

Zurück aus Harvard

Die Volkswirtin Nicola Fuchs-Schündeln ist von der Elite-Uni an den Main gewechselt

Von Astrid Ludwig

Von ihrem Büro aus blickt sie auf die große Rasenfläche des Campus Westend, das elegante Wasserbecken und die ersten grünen Blätter an den alten Bäumen direkt vor ihrem Fenster. Ihr Arbeitszimmer im House of Finance ist vom Feinsten: Technik und Möblierung, alles neuester Stand. „Vom Büro her habe ich mich echt verbessert“, lacht sie. An ihrer alten Universität funktionierte im Winter die Heizung nicht immer und zuweilen zog es durch die Fenster. Und ihre alte Hochschule war nicht irgendeine, das war immerhin die amerikanische Eliteuni Harvard. Die hat die Volkswirtin Nicola Fuchs-Schündeln verlassen für einen Ruf an die Frankfurter Goethe-Universität. Seit Sommer 2009 lehrt und forscht die Professorin für Makroökonomie und Entwicklung am Exzellenzschwerpunkt „Herausforderungen normativer Ordnungen“.

Von Harvard an den Main? Meist ist der Weg andersherum. Die Frage nach dem Warum hat die 37-jährige Mutter dreier Kinder oft gehört. „Harvard war schön. Ich wollte da auch nicht unbedingt weg. Doch an den deutschen Unis tut sich sehr viel. Da ist Schwung und Bewegung. Daran wollte ich teilhaben und mitwirken“. Fünf Jahre lang lehrte die gebürtige Essenerin an der amerikanischen Elite-Schmiede.

„Ich habe mich in den USA immer wohlfühlt, aber eher wie eine Besucherin“

Harvard wollte sie behalten, ihre Vorgesetzten loben sie als eine „außergewöhnlich schlaue Volkswirtin“, die wie kaum eine andere mit Zahlen kreativ Fragen beantworten könne. In Deutschland buhlten gleich vier Universitäten um ihre Gunst: Köln, Kiel, Berlin und Frankfurt. Die Goethe-Uni machte das Rennen. So viel Aufmerksamkeit sei schmeichelhaft, als „Star“ fühlt sie sich nicht. „Es gibt viele gute Ökonomen in Deutschland“, sagt sie. Die Internationalität, sagt Fuchs-Schündeln, habe sie an amerikanischen Unis faziniert. Und die gebe es auch in Frankfurt. „Das und die



Schätzt die Internationalität: Nicola Fuchs-Schündeln.

CHRISTOPH BOECKHELER

gute Doktoranden-Ausbildung waren ein Grund für mein Kommen“. Eigentlich hat die Goethe-Universität gleich zwei Forscher bekommen. Nicola Fuchs-Schündeln gibt es stets im Doppelpack. Ihr Mann Matthias Schündeln ist auch Volkswirt und lehrt in Frankfurt jetzt Entwicklungsökonomie. „Wir bewerben uns immer nur zusammen“, sagt die 37-Jährige. Beim Studium in Köln lernten sich die beiden kennen. In Yale/USA haben beide promoviert, gemeinsam waren sie auch in Harvard. Zehn Jahre hat das Paar in Amerika gelebt. In Harvard sei es schwerer sich als Ausländer in politische Debatten einzubringen.

„In seinem Heimatland hat man da mehr Möglichkeiten und wird auch mehr wahrgenommen. Ich habe mich in den USA immer wohlfühlt, aber eher wie eine Besucherin“, sagt sie. Vielleicht liege das einfach an der Prägung, die sie als Kind erfahren habe. Genau damit beschäftigt sich die Ökonomin auch in ihrer Forschung – welche Rolle etwa die Prägung von Menschen bei der

Herausbildung ökonomischer Präferenzen spielt. So hat sie etwa vergleichend in den USA und Europa die Einstellung der Menschen zum Sozialstaat untersucht. Zum Beispiel der Aufbau eines Gesundheitssystem: Teile der US-Amerikaner begreifen diesen Eingriff des Staates schon als „Sozialismus“, während „amerikani-

Denken Ostdeutsche anders, weil sie im Kommunismus groß geworden sind?

sche Verhältnisse bei uns als das Schreckgespenst gelten“, sagt Fuchs-Schündeln.

Woher kommt das und welchen Einfluss hat das politische oder wirtschaftliche System auf Leben und Einstellung der Menschen? Die Volkswirtin hat sich die Ost- und die Westdeutschen anhand von Daten regelmäßiger Haushaltsbefragungen genauer angesehen. Nach wie vor, sagt sie, forderten etwa ältere Ostdeutsche mehr Fürsorge und die Übernahme von Aufgaben durch den

Staat. Fuchs-Schündeln spricht vom „bleibenden Effekt des Kommunismus“. Bei Jüngeren lasse dieser zusehends nach. Kein wirklich überraschendes Ergebnis, „doch es hätte genauso gut sein können, dass gerade durch diese lange Prägung die Menschen die Einflussnahme des Staates heute ablehnen.“ Begonnen hat sie auch ein Forschungsprojekt über das Arbeitsangebotsverhalten von Frauen weltweit sowie in Ost- und Westdeutschland. In den USA oder auch in Skandinavien etwa arbeiten viel mehr Mütter als hierzulande, und das auch Vollzeit. Fuchs-Schündeln will anhand von sozialen und ökonomischen Daten die Gründe erkunden.

„Liegt es an der gesellschaftlichen Prägung, an fehlenden Betreuungspätzen oder schlicht am Steuersystem?“, fragt sie. Für ihre eigenen Kinder, sechs, drei und ein Jahr alt, hat die Professorin unterdessen auch Schul- und Betreuungspätze gefunden. Die Familie lebt in Preungesheim. Den Umzug von Harvard an den Main haben sie bisher nicht bereut.

Sparpläne entzweien

TU und Goethe-Uni sehen sich nicht als Gewinner

Die geplanten Mittelkürzungen des Landes sorgen für erste Friktionen der Hochschulen untereinander. In einer gemeinsamen Erklärung haben die beiden Präsidenten der Frankfurter Goethe-Universität und Technischen Universität Darmstadt am Montag Aussagen des Geschäftsführers der Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände (VhU) zurückgewiesen, wonach die Lasten im Hochschulpakt ungleich verteilt und Fachhochschulen benachteiligt würden. Hessen, so fürchtete VhU-Geschäftsführer Jörg Feuchthofen, sei beim Hochschulpakt 2011-15 auf dem Weg in eine universitäre „Zwei-Klassen-Gesellschaft“.

Darmstadts Präsident Hans Jürgen Prömel hält die Aussagen für „unrichtig“. Als „irritierend“ bezeichnet der Frankfurter Präsident Werner Müller-Esterl die Behauptung, die Unis Frankfurt und Darmstadt seien „die Gewinner“ der geplanten Kürzungsrunde unter den Hochschulen. Nach jetziger Planung müssten beide Unis mit rund 21,4 Millionen Euro weit mehr als die Hälfte aller Lasten schultern. Er frage sich daher, „wie viel man den beiden Hochschulen noch aufbürden will.“

Prömel rät dem VhU-Geschäftsführer, der Mitglied zweier Hochschulräte von Fachhochschulen sei, zu mehr Neutralität. „Wenig hilfreich“, so Müller-Esterl, sei zudem das Zeichen von Uneinigkeit der hessischen Hochschulen, das mit einer derartigen Debatte in die Öffentlichkeit gesendet werde. Die hessischen Universitäten hätten erhebliches Potenzial, sich in der beginnenden nächsten Runde der Bund-Länder-Exzellenzinitiative zu bewähren. „Kleinliche Spardiskussionen nach dem Motto jeder gegen jeden“ schaden dem Anliegen.

Beide Präsidenten raten dazu, den Hochschulpakt und die möglichen Folgen nochmals zu überdenken und eine Entscheidung darüber zurückzustellen. Sie appellierten an die Landesregierung, den Pakt mit einem Betreuungsstellenplan zu verbinden. Die hessischen Unis hätten erhebliches Potenzial, sich in der beginnenden nächsten Runde der Bund-Länder-Exzellenzinitiative zu bewähren. „Kleinliche Spardiskussionen nach dem Motto jeder gegen jeden“ schaden dem Anliegen. alu

Die Sahne muss bleiben

Die Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst fürchtet Platz- und Budgetprobleme

Das Land gibt kein Geld für einen Umzug der Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst an das Bockenheimer Depot. Thomas Rietschel, Präsident der Hochschule, hat von der Absage aus der Zeitung erfahren. „Wir werden jetzt direkten Kontakt mit dem Finanzministerium aufnehmen. Wir müssen für eine Zukunft der Hochschule sorgen“. Der Umzug ans Depot wäre eine gute Möglichkeit gewesen, „aber wir prüfen mit dem Land derzeit auch andere Alternativen“, sagte er am Montag bei einer Pressekonferenz zur Weiterentwicklung der Kunstschule. An einem ließ Rietschel keinen Zwei-

fel: In absehbarer Zeit brauche die Hochschule eine Lösung für ihr Raumproblem. 40 Prozent mehr Platz benötigt die Ausbildungsstätte, die seit den 50er Jahren an der Eschersheimer Landstraße residiert, über 900 Studenten beherbergt, aber eigentlich für 550 konzipiert war. „Wir haben eine hervorragende Theaterausbildung, aber keinen eigenen Saal“, nennt Rietschel einen von vielen Engpässen. Probenstätten zu finden, sei sehr mühsam.

Doch den Präsidenten plagen seit der Ankündigung der Mittelkürzungen im Hochschulpakt weitere Sorgen. „Wir sind zwar nicht von Streichungen betroffen,

aber wir bekommen auch nicht mehr Geld“. Gleichzeitig müsse die Schule aber höhere Tarife ausgleichen. Das sei ein erheblicher Brocken im Etat, der zu 80 Prozent von Personalkosten geprägt sei. Rietschel rechnet hier mit bis zu 15 Prozent Mehrausgaben.

Kunstschule mit Sonderstatus

Weitere zehn Prozent müssten für Energiekosten gerechnet werden. „Da bleibt uns dann nichts übrig“. Nichts für Veranstaltungen, Gastprofessuren oder die „Sahne, die den Geschmack in der Hochschule ausmacht“, wie er es nennt. Zwölf Millionen Euro gibt das

Land jährlich, rund 500 000 wirbt die Hochschule durch Fundraising ein. „Als Kunstschule sind wir bei Sonderprogrammen oder Exzellenzinitiativen außen vor“, betont Rietschel den Sonderstatus seines Hauses. Viele Zukunftspläne wie ein Karriere Center oder einen höheren Anteil an Professoren statt Lehrbeauftragten ließen sich ohne aufgestocktes Budgets nicht realisieren. „Wir können dann nur noch versuchen, das Niveau zu halten“. Der Präsident verweist auf den einzigartigen Charakter seiner Institution in Hessen und darüber hinaus. „Wir sind bundesweit Vorreiter bei kulturpolitischen Initiativen oder

Ausbildungsinhalten“. Kunsthochschulen anderer Bundesländer seien besser ausgestattet.

Dabei kann die Hochschule wieder außergewöhnliche Projekte vorweisen: Das erfolgreiche Institut für zeitgenössische Musik feiert Fünfjähriges. Am Freitag, 30. April, 18 bis 14 Uhr, beginnt die „Neue Musik Nacht“. Im Juni inszeniert die Schule mit dem Amerikaner Alvin Curran und bis zu 100 Holz- und Blechbläsern am Mainufer und auf dem Fluss die Produktion „Maritime Rites“. Im Herbst werden vier Studenten der Schule im Bockenheimer Depot eine selbst komponierte, zeitgenössische Oper aufführen. alu